

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 64 (2013)
Heft: 4

Artikel: Himmel ist gelandet
Autor: Röllin, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-685767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Röllin

Himmel ist gelandet

Zur Neugestaltung des Altarraums in der Kathedrale St. Gallen

Die Kathedrale St. Gallen ist seit 1847 zentraler Ort des gleichnamigen Bistums und trägt seit 1983 als Nachbar der St. Galler Stiftsbibliothek das Label des UNESCO-Kulturerbes mit. Die Erbschaft der barocken Fürstabtei ist herausragender Kulturbezirk und Ort einer noch lebendigen Kirche. Und wer Kirche als Kirche ernst nimmt, befürwortet liturgische Anpassungen, wie sie das 2. Vatikanische Konzil (1962–1967) formuliert hat. Ziel von Kathedraalkommission und Bauherrschaft war es, einen vor rund vierzig Jahren errichteten hölzernen «Volksaltar» unter der zentralen Kuppel durch eine dem kirchlichen Anliegen näherkommende und dauerhafte Lösung zu ersetzen. Bedürfnisse standen an, so unter anderem das räumliche Platzgeben für feierliche Zeremonien und eine stärker sichtbare Ausformung von Gemeinschaft. Ein Studienauftrag auf Einladung wurde 2010 an sieben in- und ausländische Architektenteams und auch Künstlerpersönlichkeiten vergeben. Neben dem ausgelobten Siegerteam Caruso St John Architects, London, waren unter anderen auch Aires Mateus, Lissabon, Martin Scharfetter, Innsbruck, Jorge Pardo Sculpture, Los Angeles, und Pipilotti Rist, Zürich, zur Studienarbeit eingeladen.

Elegantes, aber massives Anschwingen an die barocke Chorschranke verändert barocke Ordnung und die daran gewohnte Raumwahrnehmung.
Foto Peter Röllin



Streit um Ring im Siegerprojekt

Die Wettbewerbsjury, seitens der eidgenössischen Denkmalpflege durch Fernbleiben leider unbesetzt, urteilte nach den Kriterien architektonische und räumliche Qualität, Einbindung in den barocken Kirchenraum, Liturgie und Funktionalität, Materialisierung und Farbgebung, Ausdruck und Identität sowie denkmalpflegerischer Umgang. Caruso St John Architects haben eine Lösung präsentiert, die auf den dem Barock zugrunde liegenden Elementen wie Kreis und Oval aufbaut. Über einer ovalen dreistufigen Altarinsel mit Annex zu einem Taufzylinder gelang den Verfassern eine einzige Raumfigur aus weissem poliertem Terrazzostein, die Stufen versehen mit ornamentaler Inkrustation, wie sie uns von Verkleidungen der Antike, der Kunst des Byzantinischen Reichs und der Protorenaissance in Italien bekannt ist. Ein weites «schwebendes» Goldoval

über der zentralen Altarzone war wesentlicher Teil des Projekts. Die Einschreibung des «Rings» in den weiten Luftraum hätte dem liturgischen Ensemble eine vertikale Dimension und Fassung gegeben. Die sinnige, ja schon den barocken Raum auszeichnende Idee, den Altar in den Heiligenhimmel zu tragen und umgekehrt mit einer «vertikalen Achse» den «Himmel auf Erden zu holen» (Botschaft 1. Mai 2012), haben sich die Architekten und die Geistlichen der Dompfarrei zum ambitionierten und eigenen Gestaltungsargument gemacht.

Der szenographische Eingriff, dem die Jury zustimmte, stiess bei Fachpersonen wie interessierten Kreisen auf heftigen Widerstand. Eine sehr spät lancierte Petition mit rund 2000 Unterschriften wurde im Patronat von ausgewiesenen Kennern des süddeutschen und vorarlbergischen Barocks unterstützt. Erst kurz vor der Realisierung wurde die Petition mit der Forderung auf generellen Verzicht der Altargestaltung im April 2013 eingereicht. Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege EKD ihrerseits bejahte Veränderungen im Sinne der Liturgie, forderte aber den Verzicht auf Eingriffe in die konstituierenden Elemente des Kirchenraums. Der umstrittene goldene Ring, der an den Pfeilern hätte aufgehängt werden müssen, war damit vom Tisch.

Veränderung ist Teil der Raumbiographie

Stilistische Wechsel sind Teil der Biographie der benediktinischen Klosterkirche und heutigen Kathedrale. Der Bau der Klosterkirche 1755–1770 nach Plänen des Vorarlberger Barockbaumeisters Peter Thumb steht am Ende der spätbarocken Entwicklung im süddeutschen Raum und kündete mit der Ausformung des zentralen Kuppelraumes den Wechsel vom Spätbarock zum Klassizismus an. Hätten die in St. Gallen tätigen Vorarlberger Barockbaumeister um 1755 das traditionelle Längsschema von Klosterkirchen nicht verlassen, so wäre es wohl erst gar nicht zur gegenwärtigen Debatte gekommen. Der Spätbarock auf dem Weg zum rationalen Klassizismus, hin zur idealgedachten Immensité, so der damalige Leitbegriff in



Frankreich für Unermesslichkeit, fand architek-
turgeschichtlich in der Ausweitung des zentral-
en Kuppelbereiches den Weg nach St. Gallen.
Letzte Stationen im Übergang zum Klassizis-
mus waren diesbezüglich die Klosterkirche in
Wiblingen (1783) südlich von Ulm und – von der
barocken Bewegung bereits abgekoppelt – der
Kuppelraum von St. Blasien (1781) im südlichen
Schwarzwald. In St. Gallen aber überspielen die
reiche und von starker Dynamik geprägte spät-
barocke Ausstattung von Christian Wentzinger,
die feinen, rötlich-weißen Stuckmarmorretabel
von Fidel Sporer sowie das konkav geschwun-
gene Chorgitter die klassizistische Ankündigung.

Nach der Klostersaufhebung 1805 durchbra-
chen der Aufklärung verpflichtete Elemente die
benediktinisch-barocke Mystik: der von mo-
numentalen schwarzen Stucksäulen geprägte
Hochaltar im Ostchor und die breit ausladende
Orgelempore im früheren Westchor, beides
Werke von Josef Simon Moosbrugger 1808–1810.
Weitere Veränderungen wie die Übermalung
der Chorfresken und die neubarocke Verglasung
wurden bei der Innenrestaurierung 1961–1967
rückgängig gemacht. Mit der jetzigen Neuge-
staltung des Altarbereichs im Zentrum des rund
hundert Meter langen Raumes ist ein dritter
neuer Körper eingeführt worden, und dies an
einem sehr schwierigen Punkt.

Zu harter Eingriff

Die Projektverfasser aus London haben
auch mit historischen Bauten Erfahrung, so
u.a. durch ihr sensibles Eingreifen im Sir John
Soane's Museum in London. Wie dort die

Ausstellungsvitrinen schwingen im Altarbau
in St. Gallen die Sitzreihen der Priester und
Assistenten in Form von Kreissegmenten an
die Brüstungen des Chorgitters. Die beidseits
des Chorgitter-Portals geschaffenen Sitzmauern
fassen die Anliegen der Liturgie sehr eigenstän-
dig, rücken durch ihre Volumen und materielle
Leuchtkraft sowohl den feinen Duktus der in
die Rotunde eingeschriebenen Chorabschran-
kung wie die dahinter aufgebauten Barockaltäre
aber in den Hintergrund. Die ungeschmälert
verfolgte Sichtbarmachung des neuen Got-
tesdienst-Szenariums legt Konflikte mit dem
barocken Gesamtkunstwerk offen. Während
der Taufzylinder auf dem Niveau des Kirchen-
bodens die Durchblicke offen hält, trennt die
beinahe karolingisch anmutende, hell aufleuch-
tende Altarinsel den Mönchschor vom Gemein-
deraum. Der axial gesetzte Altarblock mit nur
angedeuteter Mensa sowie der hoch aufragende
Ambo zur Verlesung der Schriften dominieren
Raum und Raumwahrnehmung. In unserer heu-
tigen hochtechnisierten Kultur wäre vielleicht
ein Altar-Lichtkörper, der sich nach dem Gottes-
dienst wieder zurücknimmt wohl eine prima
Alternative gewesen. In der versetzten Stellung
der Kirchenbänke und deren Verlängerung in
die Seitenschiffe waren sich Bundesexperten
und Denkmalpfleger nicht einig. Die Rotunde
ist wie die Meinungen in Bewegung geraten.
Um Gottes willen ist Himmel hier zu massiv
gelandet, und das nun auf Dauer. ●

Kathedrale St. Gallen.
Neuer und sehr eigen-
ständiger Altarbezirk
im zentralen Kuppel-
raum. Caruso St John
Architects, London 2013.
Foto Peter Röllin